

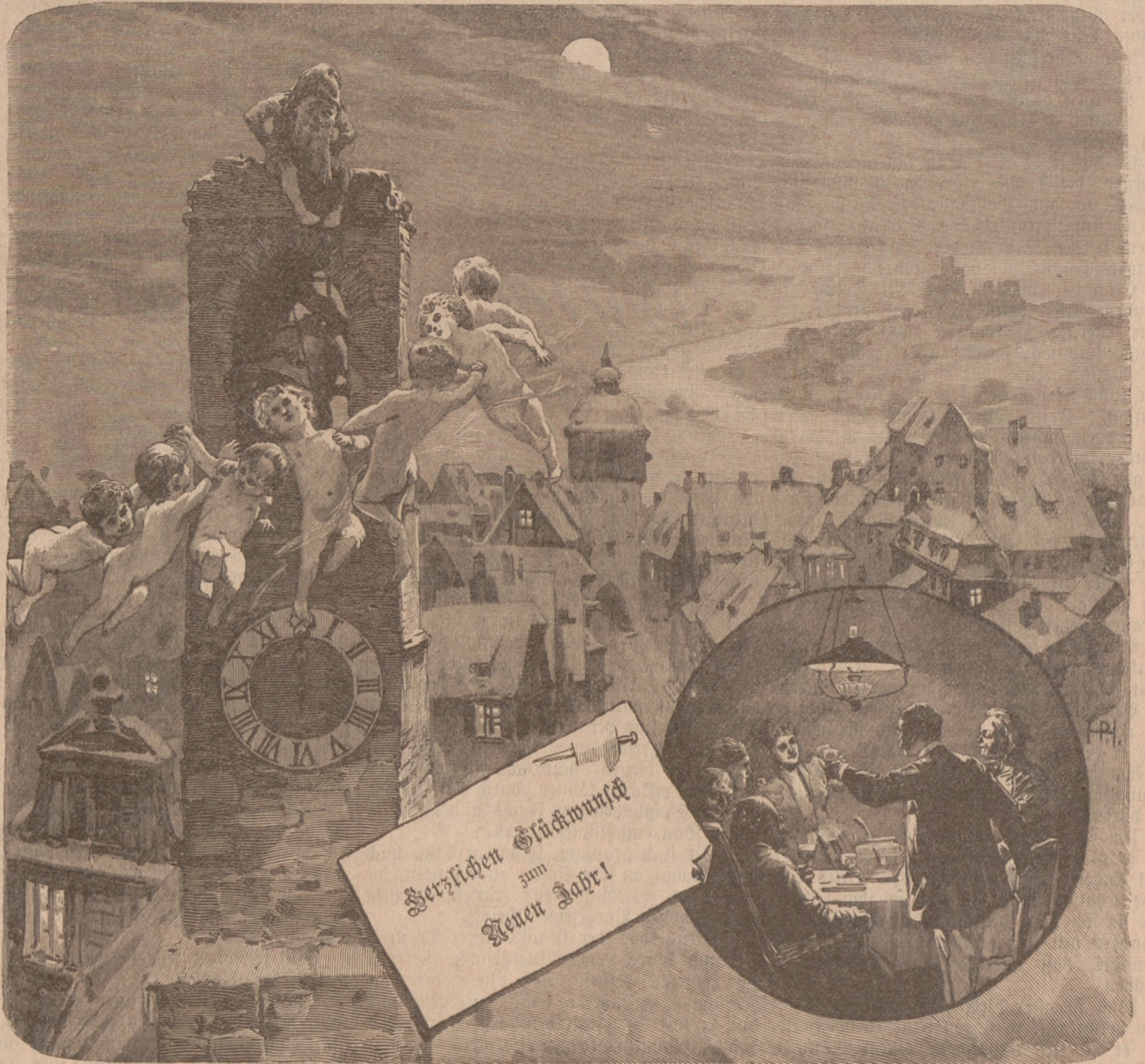
No. 1

1898

Neuer Gartenlaube



Beilage zum „Danziger Courier“.



Herzlichen Glückwunsch
zum
Neuen Jahr!

Im grünen Wald.

Novelle von Bruno Loeberl.

In einem reich gesstatteten Junggefellenschaft des Jahres 1895 ein Wintermann, dessen enganliegende junge grünem Belag ohne weitegraue Soppe, mann erkennen ließ. Sein rez den Ter, dunkler Vollbart verlieh seinen etwas männlich Ernstes, wenn die blauen Augen als unverkennbares großen Grobheit treu in den herrlichen Winternachmittag schauten. Nachdem er mehrmals vergebens versucht hatte, seine Cigarette in Brand zu halten, warf er dieselbe mizmutig weg, erhob sich aus dem Polsterfessel und machte sich zum Ausgehen fertig. Er warf die Büchse, seine treue Begleiterin, über die Schulter, wehrte dem freudig seinen Herrn anspringenden Hektor und ging festen Schritts zum Hause hinaus, dem nahen Walde zu.

Die wunderbar schöne Winterlandschaft, die sonst den für Naturschönheiten sehr empfänglichen Forstreferendar Frits Sonneck mit froher und glücklicher Freudigkeit erfüllte, konnte heut die Wolke auf seiner hohen Stirn nicht verschonen, seine Gedanken nicht ablenken von einem Ereignis, das ihm diesen Morgen durch einen Brief seiner geliebten Mutter aus der Heimat angezeigt worden war.

Er konnte es noch nicht fassen, daß Käte Werner, die Tochter einer, wenn auch nicht reichen, so doch wohlhabenden Witwe, mit einem jungen Gutsbesitzer Eichenhagen aus einem kleinen Dorf in der Nähe seines Heimatorts sich verlobt haben sollte.

Erich Eichenhagen war mit Sonneck in gleichem Alter, hatte mit dem Bruder der Käte Werner zusammen das Gymnasium besucht und war durch den Tod seiner Eltern als einziges Kind vor einigen Jahren noch sehr jung in den Besitz des väterlichen Gutes gelangt. Frits Sonneck kannte Käte schon seit langen Jahren, war ebenfalls mit ihrem Bruder eng befreundet und hatte schon seit langer Zeit eine besondere Vorliebe für die dunkeläugige Schwester seines Freundes Werner, was sich in den letzten Wochen seines Aufenthalts bei seiner Mutter nach abgelegtem Examen durch den fast täglichen Verkehr mit seiner Jugendfreundin zu jenem Empfinden gesteigert hatte, das einer tiefen Liebe vorauszugehen pflegt.

Auch Käte schien seine kleinen Aufmerksamkeit gern zu dulden, mied seine Nähe nicht, sondern schien dieselbe eher zu suchen.

Bei ihrem letzten Zusammensein hatte er ihr warm die Hand gedrückt und ihr gesagt, daß er sie von Herzen gern hätte, und wie es ihm geschienen, freudig von ihr die Zustimmung erhalten, zuweilen an sie schreiben zu dürfen.

Um so unverständlicher erschien ihm jetzt die so plötzliche Verlobung, da er erst vor acht Tagen einen ausführlichen Brief von Käte erhalten hatte, in dem sie ihm schrieb, wie sie sich gern der Stunden fröhlichen Geplauders mit ihm erinnere — und wie sie wünschte, daß dieselben bald wiederkehren möchten.

Was in aller Welt hatte das liebe Mädchen veranlaßt, so schnell seine kleine Hand, die er so oft bewundert, einem Mann zu reichen, mit dem sie, wie er glaubte, fast gar

nicht zusammengekommen war, über den er nie auch nur ein einziges Wort von ihr gehört hatte?

Unter diesen Gedanken hatte er sein Lieblingsplätzchen erreicht, eine etwas lichte Stelle des sonst ziemlich dichten Waldes, von dem man eine herrliche Aussicht in das weite Thal und auf die dasselbe umgebende Anhöhe hatte. Trotz der strengen Kälte, die den Schnee unter seinem Schritt knirchen machte, blieb er einen Augenblick stehen, um die ganze Pracht des so an Abwechslung reichen Bildes auf sein unruhiges Gemüt einwirken zu lassen, als ein fröhliches: „Grüß Gott, Herr Referendar!“ ihn aus seinem Einnen aufrüttelte.

„Wie ernst und angegriffen Sie heut aussehen, Herr Sonneck,“ tönte ihm eine helle, freundliche Stimme von einem reizenden sechzehnjährigen jungen Mädchen entgegen, dessen zartes Gesichtchen infolge der Kälte und Anstrengung wohl noch frischer als gewöhnlich erschien. „Auch Papa macht sich Sorge um Sie, da Sie sich heut Unwohlseins halber zu Tisch entschuldigen ließen. Sie wissen, wie besorgt wir alle um Sie sind, sogar die wilde Else wollte gern wissen, wo es fehlte, und als sie erfuhr, daß Sie in den Wald gegangen, ohne Ihren treuen Hektor mitzunehmen, litt es sie nicht zu Hause; und da ist sie nun und möchte gern ein freundlicheres Gesicht von Ihnen sehen und einen munteren Scherz von Ihnen hören, den Sie immer für Ihre Kollegin auf Lager haben.“

„Sie sind ja außergewöhnlich aufmerksam, kleiner Wildfang. Wenn alle meine Wünsche so sicher erfüllt würden, als ich weiß, daß Ihre Besorgnis um mich Ihnen einen tüchtigen Schmiss einbringen wird, könnte ich beruhigt in die Zukunft schauen.“

„Noch immer dieses Armutszugnis, das Sie mir ausstellen. Ich bin gar nicht so zimperlich, wie Sie glauben. Auch Ihre Prophezeiung, daß ich die Strapazen der letzten Treibjagd bei dem hohen Schnee nicht aushalten würde, hat Sie tüchtig im Stich gelassen.“

„Nun, das war doch wohl etwas anders — der warme Jagdzug und die wasserdichten, langen Stiefeln schloßen doch so gut wie sicher eine Erkältung aus, während Ihre heutigen dünnen Stiefelchen mir für den Salon geeigneter erscheinen als zu einer Partie durch den schneereichen Wald bei zehn Grad Kälte und dem eiligen Nordwind.“

„Oh, die wasserdichten Stiefeln!“ klang es mit einem reizenden Lachen zurück, „wenn Sie die großen Löcher in den Sohlen gesehen hätten, die die ewig sorgsame Christine mir beim Anwärmen am Morgen der Jagd eingebrannt hatte, einen Umstand, den ich den Eltern nur verheimlichte aus Furcht, an dem so langersehnten Vergnügen nicht teilnehmen zu dürfen, hätte ich mir wohl den Fehlschuß erklären können, durch den Sie den größten Spitzbuben von Fuchs unbelästigt in seinen Bau einschließen ließen.“

„Sie sind grausam, Fräulein Elsa, mich noch einmal an jene Sünde zu erinnern, die mir einen verwundeten, strafenden Blick meines hohen Vorgesetzten zuzog.“

„Wenn das der Grund Ihrer Traurigkeit und Ihres Leichenbittergesichts ist, kann ich vielleicht helfen. Der alte Heinz vom Forsthaus Grünheide teilte mir heut mit, daß er mit Sicherheit den Wechsel des glücklich Entkommenen kenne, und wolle mir gern behilflich sein, meinen längst gehegten Wunsch,

einen Reinde zu erlegen, erfüllt zu sehen. Vielleicht begleiten Sie Heinz, da es mir heut abend unmöglich ist, in den Wald zu gehen, weil ich eine Freundin aus der Pension erwarte.“

„Sie sind die Güte selbst, Sie kleiner Spötter! Ich nehme Ihr Anerbieten mit Dank an und werde mich bemühen, mein Verbrechen gut zu machen. Doch nun Weidmanns Heil! Ich muß in den Holzschlag, es ist die höchste Zeit. Auf Wiedersehen morgen früh mit dem Gänsejäger!“

Es war am Abend acht Uhr. Ein leichtes Schneegedöber hatte sich eingestellt, als der Referendar schnellen Schrittes, scheinbar vollständig ruhig, sich zu dem mit Heinz verabredeten Platz begab.

Fast gleichzeitig fuhr vor dem Hause des Oberförsters Günther ein niedlicher Kutschsitten vor, und die beiden Freundinnen lagen sich zur herzlichen Begrüßung in den Armen, nach der langen Trennung von einem Jahr, um die in den vielen Briefen hin und her gewanderten Küsse nun thatsächlich auszutauschen.

Nachdem sich dieser erste stürmische Empfang gelegt hatte und Oberförsters die Freundin ihrer Einzigen wohlwollend begrüßt hatten, setzte man sich um den dampfenden Theekessel zum Abendbrot zusammen, die Sorge um das Gepäck des lieben Gastes der nimmer rastenden Christine überlassend. — Man fand im Erzählen und gegenseitigen Fragen kein Ende, und erst nach zehn Uhr mahnte der alte Herr zum schlafengehen, worin die munteren Mädchen sich wohl oder übel fügen mußten.

Nach dem üblichen Gutenachtkuß von Elsa und einem warmen Händedruck der Neugekommenen verließen beide das Zimmer, um ihr gemeinschaftliches Schlafgemach aufzusuchen. Sie sahen nur noch flüchtig, wie oben an der Treppe angelangt Frits Sonneck um die Ecke bog, um sich ebenfalls in sein Zimmer zur Ruhe zu begeben.

„Wenn ich nicht irre, habe ich jenen Herrn, der da eben die Treppe hinaufstieg, schon einmal gesehen,“ begann Friede Klossing das Gespräch, als sie im jungfräulichen Gemach Elsas angelangt waren.

„Das war Herr Sonneck, Frits Sonneck, der vor zwei Monaten zu uns kam als ganz neugeborener Referendar, und der sich Papas Wohlwollen in dem Maße erworben hat, daß man ordentlich eifersüchtig werden könnte, wenn man sonst eine regere Teilnahme für ihn hätte.“

„Ich habe ihn schon gesehen und wohl auch flüchtig kennen gelernt, als ich vor einem Vierteljahr Käte Werner in Weimar besuchte. Du kennst sie nicht; sie ist ein liebes gutes Mädchen, etwas eigensinnig und verzogen zwar, wenn man ihr deswegen auch nicht böse sein kann.“

„Ja, Sonneck stammt aus Weimar und wird sicherlich erfreut sein, Dich hier wiederzusehen. Er ist ein nettes Kerlchen — nur möchte er mich gar zu gern schulmeistern. Ich bin ihm immer nicht warm genug angezogen, und erst heut nachmittag hat er mir eine Vorlesung über Schmissen und derartige Scherze gehalten, die mich ganz unglücklich macht.“

„So scheint er sehr besorgt um Dich zu sein, liebes Elschen.“

„Mehr als ich vertragen mag. Da gerade er selbst so wenig Rücksicht auf sich und seine Gesundheit nimmt, habe ich mir ihn zum Vorbild genommen und ich bin

stolz, wenn ich im Wald von einem Unwetter überrascht tüchtig durchnäßt nach Hause komme."

"Du scheinst viel im Wald umher zu streifen, Deine blühende Gesundheit ist der beste Beweis dafür."

wie Du Dir anfänglich den Anschein zu geben bemüht warst."

"Ich bitte Dich, Elfriede, wolle nur nicht gleich am ersten Tage. Wir mühen, da wir in der Einsamkeit auf uns angewiesen sind, irene Kameradschaft halten — das ist alles;

brechendem Gelächter, "Elfriede liebt unglücklich — sie, die Klügste und Vernünftigste der ganzen Pension. Welcher Adonis hat das fertig bekommen? Beichte, lieber Schatz — was in meinen Kräften steht, will ich thun, um Dich zu trösten. Auch werde ich Herrn Sonneck bitten, mir beizustehen."

"Kein Wort mehr! Gerade er darf nichts davon erfahren. Nun für heut gute Nacht, morgen erzähle ich Dir alles, doch mußt Du mir schwören, daß kein Dritter mein Geheimnis erfährt."

"Ich schwöre. Und nun schlafe wohl."

* * *

Der nächste Morgen führte die Bewohner des Forsthauses zur bestimmten Zeit, acht Uhr, beim Kaffeetisch zusammen, auch Sonneck war erschienen. Elsa nahm ihn sogleich in Beschlag und führte ihn Elfriede zu.

"Eine alte Bekannte von Ihnen, Herr Sonneck, von Weimar her. Elfriede Fleßing — Herr Forstreferendar Sonneck."

"Ich erinnere mich noch sehr wohl, gnädiges Fräulein," begann der Referendar die Unterhaltung, Sie vor einem Vierteljahr etwa in Weimar gesehen zu haben, als ich bei meiner Mutter zum Besuch weilte."

"Ich wollte meiner Freundin einige Zeit Gesellschaft leisten, sie schrieb mir, daß sie Sehnsucht nach mir hätte. Käte ist übrigens seit einigen Tagen verlobt."

"Mit einem jungen Gutsbesitzer," antwortete Herr Sonneck nicht ohne Verlegenheit, und war erstaunt, eine plötzliche Röte in dem Gesicht Fräu-

lein Fleßings zu bemerken.

"Auch ich war im höchsten Grade überrascht," plauderte diese schnell gefaßt weiter, da Käte mir niemals etwas von ihrem jetzigen Bräutigam erzählt hat, ich glaube, die Herzensangelegenheit der beiden hat sich sehr schnell entwickelt."

(Fortf. folgt.)



(Photographie-Verlag von J. Löwy, k. k. Hofphotograph in Wien.)

Neujahresmorgen des Junggesellen.

Nicht allzulange hat die gefrige Sylvesterfeier den biedern Junggesellen auf unserm Bilde von Hause ferngehalten, es ist ihm dadurch ermöglicht, das Frühstück am Neujahresmorgen reichhaltig und ohne Kopfschmerz einzunehmen. Eine große Zahl von Glückwünschen hat er bereits einer sorgfältigen Durchsicht gewürdigt, nachträglich hat ihn indes der Wirt vom „Roten Bären“, dessen regelmäßiger Mittags- und Abendgast der alte Herr ist, mit einer Sendung „Glückwünsche“ erfreut, wozu ein Mitglied der Stammgesellschaft ein Poem verfaßt, das ihn ganz außerordentlich erheitert, spricht es doch die Hoffnung aus, er möge auch im neuen Jahr sein Herz nur dem Freundeskreis im „Roten Bär“ weihen.

"Nun natürlich. Es giebt für mich nichts Herrlicheres, als einem Fuchs nachzuspüren, oder einem Reh aufzulauern. Auch Sonneck gefällt das, er unterstützt mich bei Papa in jeder Weise darin."

"Immer dieser Sonneck. Ich glaube, liebes Herz, daß er Dir nicht so gleichgültig ist,

übrigens wirst Du ja bald selbst sehen. — Doch nimm Dich in acht, er ist ein Kobold und hat alle möglichen Streiche im Kopf."

"Ich danke Dir, ich kenne die Männer, sie sind schlecht, und ich wünsche, daß Du es niemals erfährst."

"Elfriede," klang es unter laut aus-



Eine nachahmungswerte Sitte. Wenn in der Bretagne die Mutter eines Säuglings stirbt, so wird das Kind von andern Müttern der Gemeinde oder des Dorfes als ihr eigenes angenommen. Der Priester wählt eine Mutter aus, auf welche er sein besonderes Vertrauen setzt und sie empfängt den heiligen Dienst, für das Kind zu sorgen, als ein Geschenk des Allmächtigen. Ist eine zu arm, das Kleinkind unterhalten zu können, so vereinigen sich mehrere für diesen Zweck. Eine der Mütter nimmt das Kind in ihre Wohnung auf und die andern warten und pflegen es stundenweise abwechselnd. Alles, was auf die Kindheit Bezug hat, wird in der Bretagne mit frommen Gebräuchen umgeben. Niemand geht an einer Frau, die ein Kind trägt, vorüber, ohne zu sagen: „Gott segne Dich!“ Selbst der eingeleischteste Haß wird durch diese Sitte entwaffnet. Der unversöhnlichste Mensch wird seinem Feinde ein Segenswort zurufen, wenn derselbe ein Kind auf dem Arme hat.

Als Franz Liszt zum erstenmal in Paris auftrat, brachte darüber eine französische Zeitschrift folgende Schilderung: Liszt gab endlich den Bitten der liebenswürdigen Dame des Hauses nach, setzte sich zum Instrument, sah einen Augenblick auf die Gesellschaft und ließ sich sehen, wobei sein, mit fünf Ordenszeichen geziertes Knopfloch die theatralische Wirkung verstärkte. Jetzt grölzte und rollte plötzlich ein donnerndes Ungewitter über die Tasten und zerschmetterte im Vorüberjagen einige Saiten, welche nun über die neue Bekanntschaft mit dem modernen Virtuositentum schnarrend zitterten und bebten. Sie zu beruhigen, ging Liszt schroff zum leichten Lufthauch des Adagio über, da indes von gesprungenen Saiten noch immer sich einiges Murren eindrängte, wurde der ritterliche Virtuos wild, kühn und tollkühn; er belagerte gleichsam das Pianoforte: Kanonenschläge tobten, die Kugeln zischten und pfliffen, die Breche ward gemacht und er drang ein mit kleinem Gewehrfeuer, zwischen inne das Jammer der Verwundeten, das Stöhnen der Sterbenden — da slog der Pulverturm in die Luft. Liszt hob nun schleunig die Belagerung auf, überließ die Trümmer des Pianoforte ihrem beklagenswerten Schicksal, entschuldigte sich, daß er heute sehr schwach gewesen, weil er seit einiger Zeit wenig Musik treibe, empfahl sich in Hast, indem er morgen nach Deutschland reise, und die nun in der Gesellschaft für einen Augenblick eintretende Stille ward nur unterbrochen von dem letzten Nachhall der entsetzten Saiten.

Gegenseitige Enttäuschung. Vor einiger Zeit wurde in einer größeren Stadt eine Hochzeit gefeiert. Beim Hochzeitsmahl wird die Braut von einem unangenehmen Zwischenfall ereilt. Die falschen Zähne fallen ihr aus dem Munde und Mollly, das liebe Tierchen, kommt herangewedelt, erfaßt das kostbare Gebiß und läuft davon. Jda, so hieß die Braut, über diesen Vorfall außer sich, weiß sich nicht anders zu helfen, als — daß sie in Ohnmacht fällt. Die Anwesenden bemerken Jdas zahnlösen Mund, ebenso Mollly an der Thür, die künstlichen Zähne in seinem Gebiß haltend. Sämtlicher Hochzeitsgäste bemächtigt sich eine peinliche Spannung. Der Bräutigam sitzt stumm und bleich neben seiner Erkorenen. Jda seufzt: „Ach, welches Unglück,“ und beginnt zu weinen. „Es ist entsetzlich, um

sich die Haare auszuraufen!“ entgegnet Ferdinand, springt auf, hebt die Hand in die Höhe und reißt sich die — Perücke vom Kopf. Ein allgemeines Gelächter entsteht. Die Braut lacht, der Bräutigam lacht und die erst so peinliche Stimmung schlägt in die größte Heiterkeit um.
Falsch verstanden. Hausfrau: „Höre, Emma, wie ich merke, gehst du mir über den Kaffee, über den Zucker, über die Geware, kurz du gehst mir über alles.“ Dienstmädchen: „Oh, bitte — sehr schmeichelhaft für mich, gnädige Frau!“

Auf der Eisbahn.



Dame (Schauspielerin): „Sie halten mich wohl für älter, als meine Kollegin?“
Herr: „Wie könnten Sie das nur denken, mein Herz schlägt nur für Sie und gegen die alte Schachtel sind Sie ja die reinste Bonbonniere.“

Ein Lob. „Papa, ich bin heut vom Herrn Schuldirektor gelobt worden.“ — „Das ist hübsch, mein Sohn. Aber weshalb denn?“ — „Weil ich ihm so frühzeitig das Schulgeld gebracht habe.“

Ein eigentümlich geheilter Patient. Auf erfindersiche Weise hat es jüngst ein Berliner verarmter Kaufmann, welcher vormals zwei Häuser in der Tauentzstraße sein eigen nannte, verstanden, seit Eintritt der kälteren Witterung sich wenigstens auf einige Stunden des Tages ein warmes Quartier zu verschaffen. Derselbe fand sich regelmäßig nachmittags in zwar dürftiger aber sauberer Garderobe in dem Vorzimmer eines vielbeschäftigten dortigen Arztes ein, nahm am warmen Ofen Platz und ließ regelmäßig mit seltener Höflichkeit allen Hilfesuchenden, obwohl dieselben viel später als er gekommen waren, den Vortritt in das Sprechzimmer. War die Zahl der Patienten auf zwei oder drei zusammengeschmolzen, so schützte er Eile vor und ging mit der Bemerkung, er komme morgen wieder, davon. Dem Diener war dieser sonderbare Patient schließlich aufgefallen und er hatte dem Doktor davon Mitteilung gemacht. Einige Tage darauf fanden diese sonderbaren Besuche einen wunderlichen Abschluß. Der Pseudo-Patient war nämlich auf dem Stuhl am Ofen eingeschlafen, erwachte schließlich von der ihn plötzlich umgebenden Stille und sprang erschreckt auf, als der Arzt, in der Hand einige Instrumente, aus seinem Zimmer trat. Halb verschlafen, kam ihm die Angst an, der Doktor wollte am Ende an ihm eine Operation vornehmen. Er bat tausendmal unter den kornischsten Verbeugungen um Entschuldigung und suchte mit einer gewissen List die Thür zu gewinnen. Der menschenfreundliche Arzt, auf den der Mann sonst einen guten Eindruck machte, lachte herzlich über die sonderbare Scene, gab dem Armen ein Zweimarkstück, ersuchte ihn aber, sich für die Folge anderswo zu wärmen. Wie wir hören, ist der Betreffende nunmehr „Kriminalstudent“ geworden, und wärmt sich jetzt auf Staatskosten in den Gerichtssälen.

„Wenn zwei daselbe thun.“ Der bekannte Schriftsteller Wilhelm Jordan, der Neudichter der „Nibelungen“, kam eines Morgens in Frankfurt aus einem Hause auf die Straße und bemerkte, daß dieselbe aufgerissen, das heißt, daß „gebuddelt“ wurde. Da er mit dem zufällig anwesenden Ingenieur, welcher die Oberleitung der Arbeiten hatte, bekannt war, fragte er, was hier geschehen solle? — „Es wird eine Kanalisation hergerichtet, Herr Doktor,“ antwortete der Ingenieur. — „Eine neue,“ meinte Jordan, „die alte ist ja doch aber noch ganz gut.“ — „Hm, ja,“ erwiderte der Ingenieur, „aber die alten Nibelungen waren ja auch noch ganz gut.“ — „Hm, ja,“ meinte Jordan, und schritt lächelnd weiter.

Gedankensplitter. Die Freundschaft der Männer besteht oft mehr in der Harmonie der Kehlen als der Seelen.

Verkehrsrätsel. Immer in schöner Gestalt und verschieden, so zeigt es die Landschaft. Stellt Du die Zweite zuerst, hemmt es dem Wagen die Fahrt.

Zweifelbige Charade. (Für unfre kleinen Leser.) Die erste Silbe ist nie alt Die zweite eilt im Trabe, Hat nicht Geben und nicht Gestalt, Und geht doch zu Grabe. Das Ganze ist ein Freudenfest, Das sich von uns begrüßen läßt.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)
Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten. Geleg vom 11. VI. 70
Verantwortlicher Redacteur W. Hermann, Berlin-Steglitz. Gedruckt und herausgegeben von Jbring & Fahrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 66.

Rätsel von J. S.

Bin von zwei Schwestern die bitter getränkte,
Immer die andre zieht man mir vor;
Sie ist bei Tafel die salzsaft getränkte,
Wenn sich die Perle vom Becher verlor.
Sie nur empfindet das zärlliche Drücken,
Sie nur das Küssen, das Liebe gewagt;
Ja, wo sie hilft, wo sie strebt zu beglücken,
Ist es verboten selbst, daß man mir's sagt.
Wenn wir einander auch friedlich küssen,
Reiben wir doch an einander uns die,
Drum mich zu rächen für alle die Reiben
Kregre die Schwester ich öfter beim Spiel.

(Auflösung folgt in Nummer 3.)

Grober Klotz — grober Keil. Ein Bauer kam in eine Gerichtsstube. Einige junge Gehilfen wollten ihn zum Besten haben und sagten, er solle sich setzen, obgleich weder Stuhl noch Bank vorhanden war. Der Bauer sagte: „Wo soll ich denn hinsitzen? Hier ist es gerade wie in meiner Scheuer; da sind auch keine Bänke und Stühle, aber Flegel genug.“